

L1:1 Kön 19,9a.11-13a L2:Röm 9,1-5

Ev:Mt 14,22-33

HEILSAME KRISEN

Die Geschichte vom Gang Jesu – und den Gehversuchen des Petrus – auf dem Wasser, gehört auf den ersten Blick zu den sonderbarsten Texten des Evangeliums. Wenn man die Hintergründe und die Sprachsymbole, die die Evangelisten benützten, nicht kennt und nicht versteht, erschließt sich die wahre Bedeutung dieser so wichtigen Botschaft nicht. Um diesen Text richtig zu verstehen, muss man – wie immer – auch den Kontext - was war davor, was kommt danach - bedenken.

Gerade hat Jesus die große Menschenmenge gespeist bzw. er hat das gesegnet, was die Jünger dabei hatten und ihnen dann befohlen, alles an die vielen auszuteilen. Und es reichte für alle, mehr noch, es blieben zwölf Körbe voll Brot übrig. Mehr als genug für alle. Die römischen Patrone haben mit Brot- und Weinspenden ihre Klienten abhängig gemacht. Je mehr Klienten einer hatte, desto mehr politisches Gewicht hatte er. Jesus hätte diese Situation im sehr irdischen Sinne nützen können. Die Jünger dachten wahrscheinlich so. Jesus weiß das. Deshalb muss er die Jünger jetzt so rasch wie möglich wegscheuchen. Er drängt sie, ins Boot zu steigen und ans andere Ufer zu fahren. Auch die Leute schickt er weg. Jesus steigt auf „den“ Berg (nicht auf irgendeinen), um zu beten. Im Matthäusevangelium wird nur zweimal erwähnt, dass Jesus betete, hier und dann in Getsemani. D.h. Jesus betet in den größten Krisensituationen.

Um welche Krise handelt es sich? Die Jünger gehen zwar schon mit Jesus, aber sie folgen ihm noch nicht wirklich. Das drückt jetzt auch diese Distanz aus. Jesus ist allein auf „dem“ Berg - es ist der Berg der Bergpredigt, der Berg der Seligpreisungen – die Jünger sind nicht bei ihm. Er muss für sie, die er an das „andere Ufer“ geschickt hatte, beten. Das „andere Ufer“ bedeutet heidnisches Gebiet, wie dann der Fortgang des Evangeliums deutlich macht. Aber die Jünger wollen das eigentlich nicht, denn für sie ist der Messias nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt („Israel first“). Diese Schafe sollen gesammelt werden, dann wird das Reich wieder errichtet und alle anderen Völker werden unterworfen und müssen dann Israel dienen (so die große Vision des Jesaja). Die „Anderen“, die Heiden, sind Menschen zweiter Klasse. Der „Gegenwind“, den die Jünger erleben, ist eigentlich ihr innerer Widerstand gegen das, was Jesus will. Gleich im nächsten Abschnitt drängen sie Jesus, eine heidnische Frau, die ihn um Hilfe bittet, wegzuschicken. Sie sind noch gefangen in ihrem Heilsegoismus.

Aber da kommt ihnen plötzlich Jesus über den See gehend entgegen. Kein Wunder, dass die Jünger es jetzt mit der Angst zu tun bekommen. Im Buch Ijob steht, dass Gott über den Wellen gewaltiger Wasser einherschreitet. Der Gang über das Wasser erinnert an Gottes Präsenz. Wie kann Gott in einem Menschen präsent sein? Das geht doch nicht. Allein Gott beherrscht die Chaoswasser, allein er schreitet über sie hinweg. Jesus aber beruhigt sie und ermutigt sie: „Habt Vertrauen, ich bin es!“ – wörtlich eigentlich: „Nur Mut, ich bin es!“

Und nun kommt der Gipfel der eigenartigen Geschichte. Petrus sagt, „Herr, wenn du es bist ...“ diese Formel kennen wir. Auch der Satan redet Jesus so an: „Wenn du Gottes Sohn bist...“ Es ist die Stimme des Versuchers. Wenn Jesus, den sie ja als Mensch kennen, göttlicher Natur ist, vielleicht kann er auch dem Petrus diese göttlichen Kräfte, diese göttliche Eigenschaft geben. Petrus meint, dass ein göttlicher Befehl, ein göttliches Machtwort ihm wie von außen diese wunderbare Kraft übergeben würde. Er hat noch nicht verstanden, was die eigentliche göttliche Eigenschaft ist. Er hat zwar Jesu Worte gehört, auch im Rahmen der Bergpredigt, aber er ist noch weit entfernt, sie auch zu tun. Sein „Haus“ steht noch auf Sand. Und als er jetzt die Wellen und die Wassermassen sieht, geht er unter, so wie das Haus auf Sand einstürzt. Jesus streckt ihm die Hand entgegen und rettet ihn. „Du Mann des kleinen Glaubens...“

Die Jünger fallen vor Jesus nieder und anerkennen, dass er Gottes Sohn in einzigartiger Weise ist. Der Gegenwind hat sich gelegt. Sie erreichen das andere Ufer, an dem sie nun eine neue und entscheidende Lektion zu lernen

haben. Was die Göttlichkeit Jesu ausmacht, ist seine ungeteilte Liebe zu allen Menschen, egal ob Israelit oder Heide. Jesus wendet sich nun den Heiden zu, und als Höhepunkt folgt die Speisung der Viertausend im heidnischen Gebiet.

Was haben die Jünger zu lernen? Niemand wird durch einen magischen Akt zum Gotteskind, niemand wird durch ein Machtwort, das von außen kommt, Jesus ähnlich. Es ist die Bereitschaft zur Liebe, die keinen Unterschied macht, die Bereitschaft, sich zur Gabe für alle zu machen. Der Jünger ist nicht der Herrscher, sondern der, der selber Nahrung für andere wird. Eigentlich ein Skandal (wir verstehen den Gegenwind), dass Jesus dieses Mahl nicht nur den Juden schenkt, sondern auch den „Unbeschnittenen“.

Warum ist dieses Evangelium gerade auch in unserer Zeit von großer Bedeutung? Zwar war es für die frühen Jünger Jesu bald klar (nicht sofort), dass auch die Heiden die Taufe empfangen dürfen, ohne beschnitten zu werden. Die Kirche ist eine aus Juden und Heiden. Aber bald entstanden neue Grenzlinien, zwischen Getauften und Ungetauften. Zwar ist klar, dass alle in die Kirche eintreten dürfen, aber wer draußen bleibt, ist ein „Anderer“. Die Mauern wurden bloß verschoben. Hier ist ein ständiges Lernen von Nöten, dass die Liebe der Christen allen zu Teil werden soll. Christen sollen darin vorbildhaft sein, dass ihre Liebe zu den Menschen von keinen religiösen oder nationalen Kriterien abhängen darf.

Wir bemerken jetzt in den Zeiten der Krise das Wiederaufflammen von Nationalismen und Gruppenegoismus. Es wurde auch spürbar in der aktuellen Corona-Krise. Aber in Krisenzeiten ist jede Art von Einzel- oder Gruppenegoismus gefährlich. Dann haben bald alle zuwenig. Die Erfahrung aus der Geschichte zeigt: Das wertvollste ist Gemeinschaft. Je umfassender die Gemeinschaft ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass man sich gegenseitig helfen und unterstützen kann. Einander dienen, einander zur Gabe zu werden ist das, was den Menschen Gott ähnlich macht. Wenn wir Jesus in seiner ungeteilten Liebe zu allen Menschen folgen, werden wir buchstäblich wie er über die Chaoswasser schreiten, ohne unterzugehen. Gott muss dann gar nicht von außen eingreifen um uns zu retten, denn er hat uns schon alles gegeben, damit der Weg gelingen kann.

P. Dr. Clemens Pilar COP